

Lob der Faulheit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Das geht nicht», sagte der liebe Gott mitleidig, «aber sag mir doch — du interessierst mich jetzt wirklich — warum möchtest du denn zurück? Warst du so glücklich dort unten?»

«Glücklich?» Anton erhob resigniert die Hände. «Ich weiss nicht. Viel Ungutes mag wohl auf der Erde geschehen. Ich habe es vergessen. Im Tode vergisst man viel. Aber eines weiss ich doch, eines, und um dieses Einen willen mag ich dein Paradies nicht. Da war in meinem Dorfe — ich lebte in einem Dorf — ein Weg, ein ganz gewöhnlicher Weg, auf beiden Seiten von Zäunen eingefasst. Hinter den Zäunen lagen Wiesen, ganz gewöhnliche Wiesen mit Gras, Schierling, Wiesenschaumkraut, Männertreu, Margeriten und Gänseblümchen. Du musst aber an einem Abend im späten Frühling diesen Weg entlanggehen, wenn die Sonne schräge Strahlen auf den Wiesen breitet und irgendwo ein Baum aufgeblüht ist, den du gar nicht zu sehen brauchst. Ein kleiner Wind bewegt die Gräser und aus der Erde, der guten Mutter, weht ein Duft von allem, was den Tag über gelebt hat und nun der Ruhe zugeht, so süß und wild, so voll aller Hoffnung und satt von Sehnsucht, dass dein Herz weit wird, unendlich weit, und zum ersten Stern über dem Abend ‚Bruder‘ sagen will und ‚Geliebter‘.

Anton schwieg, und als er aufblickte, sah er in ein Antlitz, das er nicht kannte.

«Gib mir deinen Leib», sagte der liebe Gott, «für eine Stunde.»

«Das geht nicht», sagte Anton, und er sagte es nicht ohne Mitleid.

LOB DER FAULHEIT

Früher, als ich noch Junggesellin war, kam mir an einem Wochenende, an dem ich reichlich nervös und müde meiner Behausung zustrebte, der wundervolle Gedanke: «Morgen, Sonntag, werden einmal keine Strümpfe gestopft, keine Briefe geschrieben, keine Umräumerei vorgenommen, morgen faulenze ich einmal nach Herzenslust!» Und so geschah es! Der Wecker wurde abends gar nicht aufgezogen, meine Armbanduhr verbannte ich in den Schrank. Die wirklich nötigsten Arbeiten erledigte ich noch am Abend in dem Hochgefühl, so viele Stunden vor mir zu haben, die ich unbe-

schwert verbringen konnte. Unbeschwert von den Begriffen: Müssen, Zeit und Verpflichtung den lieben Mitmenschen gegenüber! Was glauben Sie, wie dieser Faulenzer-Sonntag aussah? Herrlich ausgeschlafen machte ich ein wenig Gymnastik, aber nur solange, als es mich freute, dann brauste ich, ebenfalls — ja, sehen Sie auf das «solange es mich freute» kam es an. Wieviel Uhr es war, schätzte ich beiläufig am Stand der Sonne. Hunger hatte ich auch, also her mit einem Frühstück, das es wirklich «in sich» hatte. Dann schlenderte ich durch den nahen Stadtpark und vermied es ängstlich, nach Bekannten oder einer Uhr auszuschaun. Ich will Ihnen gar nicht alle Genüsse dieses Sonntags aufzählen. Probieren Sie es doch einmal selbst aus. Sie werden darauf kommen, wieviel Zeit Sie auf einmal haben, wie gelassen und herrlich faul man an solch einem Tag sein kann.

Sie meinen, nur eine Junggesellin könne sich das leisten, während eine verantwortungsbewusste Hausfrau und Mutter ... Nun, Sie werden mich bestimmt für eine Ketzerin oder eine sehr nachlässige Mutter halten, wenn ich Ihnen sage: probieren Sie es doch auch einmal. Sprechen Sie mit Ihrem Mann und Ihren Kindern. Ich wette, diese werden begeistert sein. Denn auch sie lieben einen faulen Sonntag. Trotzdem wäre es unmöglich? Wer schreibt Ihnen denn vor, was Sie an einem Sonntag tun und lassen dürfen? Niemand! Lassen Sie einmal jeden schlafen, solange er mag. Wenn Sie Lust haben, dann machen Sie das Frühstück, stellen Sie es warm. Jeder kann essen, wann er will.

Und das Mittagessen? Da Stellen Sie eben den am Samstag vorbereiteten Kartoffelsalat auf den Tisch und jeder soll sich zum Beispiel Würstchen aufwärmen, wenn er Lust darauf hat.

Was tut jetzt der Herr Gemahl? Er liegt mit dem Sohn am Boden und probiert den Kran aus, den die beiden vor einer Stunde anfangen zu basteln. Die Aeltere studiert ihre Modezeitungen und sucht sich den Schnitt für ihr neues Kleid heraus, eine herrliche Beschäftigung, zu der sie einen ganzen Sonntag lang Zeit hat. Die Jüngste macht ausgiebig Inventur in ihren Sammelbildern. Und Sie? Freuten Sie sich nicht schon lange darauf, endlich einmal den gesammelten Roman in Ihrer Frauenzeitschrift in einem Zug zu lesen? Natürlich wurde ausgemacht: keiner darf das Radio aufdrehen, keiner darf fragen, wieviel Uhr es ist.

Langsam und herrlich unbeschwert vergeht so der Sonntag. Das Endergebnis ist, dass Sie einen

Begriff dafür bekommen, wie *lange* so ein Tag ist. Sie freuen sich bestimmt auf den Montag, Sie können es kaum erwarten, sich am Montag wieder in die Arbeit zu stürzen.

Sicher fallen Ihnen und Ihren Familienmitgliedern unzählige Lieblingsbeschäftigungen für den «faulen Sonntag» ein. Hauptsache, Sie entfliehen einmal dem Trott und der Hetze wenigstens ein- oder zweimal im Monat und alle bekommen das Gefühl dafür «Zeit zu haben». Das ist das Wichtigste. Denn leben wir nicht alle in dem Wahn, «keine Zeit» zu haben? Keine Zeit für Ruhe, Beschaulichkeit und Liebhabereien. Was sind wir doch arm geworden!

Wissen Sie nun, warum ich die Faulheit lobe? Die Armut an Zeit und Ruhe brachte mich auf diesen Gedanken. -er

Robert Schaller

DER AUSSENSEITER

Glauben Sie mir, heutzutage braucht es gar nicht mehr besonders viel, um zu den Aussenseitern der menschlichen Gesellschaft gezählt zu werden. — Wer sich nicht auf Gemeinplätzen tummelt, oder sonst gerne abseits steht, wird leicht zu den Sonderlingen gezählt — oder zu den «Eigenbrötlern». Er fällt — wie man so treffend sagt — «aus dem Rahmen». — Nur ein paar Beispiele, lieber Leser: Fahren Sie im Winter niemals Ski, wenn doch das ganze Volk Ski fährt? — Beteiligen Sie sich nie am Sport-Toto, wenn doch so viele Leute daran teilnehmen und sehr hohe «Zwölfer» ausbezahlt werden? — Machen Sie nie eine Fahrt ins Blaue (unter kundiger Führung, mit Musik, kleinen Ueberraschungen und Regenversicherung?). — Wenn nicht, dann steht es böse. Dann kommen Sie vielleicht auch bald einmal in den Ruf, so ein Aussenseiter zu sein. — Trösten Sie sich! Der Schreiber dieser Zeilen ist schon seit langem so ein unzeitgemässer Mann. Dies haben ihm näm-

lich erst kürzlich wieder ein par Freunde bestätigt. — «Was, du hast immer noch kein Telephon und erhebst Anspruch, ein zivilisierter Mensch zu sein?» — und dann hätten Sie hören sollen, es prasselte nur so auf mich herab von Worten wie Rückständigkeit, Verständnislosigkeit, Uneinsichtigkeit u. a. m. Das reinste «Wortgewitter»! — Es ist schon so, ich bin tatsächlich der einzige in unserem Hause — wir sind acht Parteien — der noch keinen Anschluss ans Telephon hat. Was verschlägt's? Es ist mir — vorläufig — noch sehr wohl dabei. — Stellen Sie sich vor, lieber Leser, ich wäre zum Beispiel ein Kunstmaler oder meinetwegen Komponist oder Schriftsteller. Mitten ins «schöpferische Getue» kommt nun so ein Telephonanruf. Man wird gebeten, sofort am Bahnhof zu erscheinen zwecks Abholung eines lieben Besuches. Man wird gebeten, sofort auf dem Anwaltsbüro vorzusprechen in Sachen Urheberrecht. Man wird aufgefordert, die — nicht verkauften — Bilder nach Schluss der Ausstellung sofort abzuhängen usw. — Die Beispiele könnten beliebig angeführt werden. Wohlverstanden, mitten ins «schöpferische Getue»! — Oh, wie gut habe ich es da! Keine billigen Ausreden sind hier vonnöten, keine Kompromisse, keine gewundenen Erklärungen und Entschuldigungen. Nichts dergleichen! — Was zu erledigen ist, geht mit der Post oder geschieht mündlich. Und dann noch eine erfreuliche Sache, die hinzukommt: Man wird verschont von Telephondieben. — Erschrecken Sie nicht! Das sind nur Leute, die einem die Zeit mit endlosen — und oft unnötigen — Gesprächen «wegstehlen»; Zeit, die man sonst nutzbringend anwenden könnte. Stundenlang können sie reden, diese kleinen Diebe, und das Ende ihres Palavers ist kaum abzuwarten. Denn in dieser Stunde hätte (so man verheiratet ist) die «Seele des Hauses» gewiss die ganze Wohnung aufgeräumt, den Braten nicht anbrennen oder die Milch nicht überlaufen lassen. Einhängen ist immer noch das beste, um ihnen das Mundwerk — nicht Handwerk — zu legen! — Doch, wie gesagt, mit den Jahren werden viele müde, gegen den Strom zu schwimmen, denn — am Drahte hängt, zum Drahte drängt die grosse Welt.

Ja, es ist sehr erfreulich, nie falsch verbunden zu sein, und am Ende des Monats keine Rechnungen für die vielen Gespräche zu erhalten. Auch auf die Gefahr hin, als unmoderner, hinterwäldlerischer Aussenseiter in die Geschichte einzugehen.